

Das Universitätsinstitut für organische Chemie

Autor(en): Tadeus Reichstein

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1953

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4ee9b949-6fa4-421f-940b-c8a5226838d4>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Universitätsinstitut für organische Chemie

*Von Tadeus Reichstein*¹.

Im Herbst 1938 bin ich zum Vorsteher der Pharmazeutischen Anstalt der Universität Basel ernannt worden und erhielt die nötigen Kredite, um das kleine, aber ehrwürdige und sehr reizvolle Institut am Totengäßlein für moderne pharmazeutisch-chemische Arbeit einzurichten. Der Universität wie den Basler Behörden bin ich äußerst dankbar für die glücklichen Jahre, die ich dort mit begeisterten Studenten und Mitarbeitern in anregender Arbeit verleben durfte. Im Herbst 1946 wurde mir die Leitung der Organisch-Chemischen Anstalt an der Spitalstraße anvertraut. Dies war eine recht schwierige Aufgabe, da es sich um ein viel größeres Institut handelte, das zudem von Grund auf reorganisiert werden mußte, was vor allem die Erstellung eines ganz neuen und entsprechend kostspieligen Gebäudes zur Voraussetzung hatte. Nach entsprechenden Anstrengungen und dank dem Verständnis aller maßgebenden Kreise konnte aber auch diese Aufgabe schließlich gelöst werden. Der Neubau nähert sich seinem Ende, und die eigentliche Arbeit darin soll im Sommer 1953 beginnen können. Damit dürfte Basel ein den heutigen Anforderungen entsprechendes Hochschulinstitut für Organische Chemie erhalten.

Es ist begreiflich, wenn der Ausbau eines solchen Instituts in einem relativ kleinen Gemeinwesen wie Basel nicht von allen Bewohnern mit reiner Freude betrachtet wird. Die erforderlichen Mittel müssen ja von der Bevölkerung aufgebracht werden, und auch der Betrieb ist eine ständige finanzielle Belastung. Trotzdem glaube ich, daß die Rechnung auf lange Sicht auch für die Allgemeinheit nicht schlecht sein wird. —

¹ Verfaßt auf Wunsch der Redaktion zur bevorstehenden Eröffnung des Universitätsinstituts für organische Chemie.

Forschung auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ist teuer, denn sie kann nicht am Schreibtisch betrieben werden, sondern benötigt Laboratorien, Apparate und Rohstoffe, aber eine einzige gute Erfindung kann die Kosten für viele Jahre wieder einbringen und kommt dem Lande zugute.

Viele einsichtige Menschen betrachten die moderne Entwicklung der Naturwissenschaften und besonders ihre Auswirkungen auf das menschliche Leben mit berechtigter Sorge. Eine Eindämmung der sicher bestehenden Gefahren wird meiner Ansicht nach aber nicht durch künstliche Niederhaltung der Naturwissenschaften erreicht, sondern nur dadurch, daß man sich in jeder Weise mit ihren Ergebnissen und den Folgen, die sie für das praktische Leben haben, auseinandersetzt. Naturwissenschaften sind an sich weder gut noch böse, ihre Ergebnisse können aber zum Segen oder Fluch gereichen, wie alle anderen natürlichen Dinge, und es kommt nur darauf an, welchen Gebrauch wir von diesen Dingen machen. Es ist wohl kaum übertrieben zu sagen, daß die Entwicklung der Naturwissenschaften nicht nur ein Charakteristikum unserer Zeit für die westliche Welt darstellt, sondern einen der wichtigsten Beiträge zur geistigen Entwicklung dieses Teils der Welt seit den Griechen. Sie ist eines der maßgebenden Fundamente unseres heutigen Lebens, mit dem wir und die nächsten Generationen sich auseinanderzusetzen haben.

Die Chemie ist für Basel wirtschaftlich von erheblicher Bedeutung. Aber auch international gesehen spielt die Schweiz auch heute noch in der Chemie, sowohl was Hochschulforschung wie industrielle Produktion anbetrifft, eine beachtliche Rolle. Die Basis dafür ist der Initiative weitblickender Vertreter früherer Generationen zu verdanken. Diese erfreuliche und eigentlich erstaunliche Position kann sie aber nur durch ständige neue Anstrengungen aufrechterhalten. Besonders die angelsächsischen Länder haben in den letzten Jahrzehnten außerordentlich viel für die Förderung naturwissenschaftlicher Forschung, insbesondere auch der Chemie, getan. Der Staat, industrielle Unternehmungen und Private überbieten sich dabei, auch das Stipendienwesen ist weitgehend ausgebaut, so

daß jeder begabte Student mit erheblichen Zuschüssen schon bei Ausführungen seiner Doktorarbeit rechnen kann und fast stets die Möglichkeit hat, sofort nach der Promotion noch ein oder mehrere Jahre an geeigneten Instituten weiter Forschungsarbeit zu leisten und dabei seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Auch wenn bei uns kaum je mit so großzügigen Unterstützungen gerechnet werden darf, so muß etwas in dieser Richtung getan werden, und einige sehr erfreuliche Anfänge sind gemacht (Stipendienfonds), Weiteres ist geplant oder auf dem Weg zur Realisierung (Nationalfonds).

Ein Hochschulinstitut für Chemie hat vor allem die Aufgabe, gute junge Chemiker auszubilden und eigene Forschungsarbeit zu leisten. Beides läßt sich nicht trennen, der richtige Ausgleich zwischen Unterricht und Forschung ist wichtig. Bereits während der Ausbildung muß der junge Wissenschaftler einen angemessenen und stets zunehmenden Teil seiner Zeit den Forschungsaufgaben, also Arbeiten auf neuen Gebieten, widmen können. Reiner, lediglich reproduktiver Unterricht ist ungenügend. Ein Institut, das nur diesen pflegt, wird rasch steril und verliert jede Bedeutung. Die Forschungsarbeit ist es, die den Studenten zu Initiative, eigenem Denken und Eifer anspornt, ihm die Freude an der Arbeit vermittelt und seinen natürlichen Drang nach schöpferischer Tätigkeit befriedigt. Diejenigen Studenten und meist nur diese, die den Weg zu einer solchen Tätigkeit finden, sind mit ihrem Beruf zufrieden. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Dozenten, ihnen den Zugang dazu finden zu helfen. Die Studentenromantik früherer Zeiten ist heute weitgehend überlebt. Die Studenten selber suchen vor allem Befriedigung in ihrer Arbeit, und diejenigen, denen es gelingt, und die den Zugang zu einer schöpferischen Tätigkeit gefunden haben, können darin meist auch einen Teil ihres Bedarfs an Romantik decken.

Für den Leiter eines Hochschulinstituts stellt sich somit die Frage, seine beschränkte Kraft und Zeit in geeigneter Weise aufzuteilen zwischen Unterricht und Forschung, wozu als unumgängliche weitere Forderungen noch die eigene Weiterbildung sowie administrative Aufgaben kommen. Leider ist es so,

daß die letzteren, ein notwendiges Uebel, durch Ausbau von Sozialgesetzen, neuen Bestimmungen usw. ständig größere Anforderungen stellen. Das bisherige System in der Schweiz, das ungefähr dem deutschen entsprach, erwartet von einem Institutsvorsteher, daß er alle diese Dinge persönlich besorgt. Jüngeren Dozenten ist im besten Fall gestattet, einige Spezialvorlesungen zu halten und die praktischen Kurse zu leiten. Die angelsächsischen Länder sind andere Wege gegangen. Der Vorsteher kann sich mehr solchen Aufgaben widmen, für die seine besonderen Erfahrungen wirklich nützlich sind, und kann dafür entsprechende Zeit und Mühe aufwenden. Die Hauptvorlesungen und der elementare Unterricht wird von jüngeren Kräften besorgt, was einen enormen Anreiz für den akademischen Nachwuchs darstellt. Ich glaube, daß es auch für uns nur nützlich ist, etwas in letztgenannter Richtung vorzugehen, und es sind Anfänge dazu in Basel gemacht worden, die sich bewährt haben.

Wenn sich unsere heutige Generation der verflossenen als würdig erweist, so braucht die Schweiz trotz ihrer Kleinheit und ihrem völligen Mangel an Rohstoffen den Mut auch für die Zukunft nicht zu verlieren, aber ständig neue Anstrengung ist Vorbedingung. Jeder noch so große Erfolg wird rasch zum Museumstück, nützlich, aber tot. Wer sich auf seinen Lorbeeren ausruht, über den wird die Zeit bald hinwegschreiten. In den Naturwissenschaften kann man sich nur im ständigen Ringen um neue Aufgaben und neue Erkenntnisse behaupten. Sie gleichen darin dem Leben des Menschen selbst, das nie stillstehen kann und nur durch ständige neue Geburten fortbesteht.